

Predigt über 1. Kor,9,19-23 – „Über-setzen – Jesus Christus im Heute entdecken“ (18.11.2020, Leinfelden-Echterdingen)

Liebe Schwestern und Brüder,

Ich habe zwei Bilder mitgebracht mit fremden Schriftzeichen. Das eine zeigt eine arabische Kalligraphie, das andere chinesische Schriftzeichen. Doch was bedeuten diese Zeichen? Beim ersten Bild vermuten viele, es sei eine Sure aus dem Qur'an, beim zweiten herrscht meist Ratlosigkeit. Was ist des Rätsels Lösung? – das eine zeigt das arabische Vaterunser, das andere die Seligpreisungen. Hätten Sie das erwartet? Die beiden Beispiele zeigen, wie sehr unsere Bilder im Kopf unsere Wahrnehmung beeinflussen. Mit den Schriftzeichen verbindet uns viel, viel mehr, als wir gedacht haben. Doch sie zeigen zugleich, wie unterschiedlich christlicher Glaube Ausdruck findet.

Ich möchte Sie mit dem schottischen Kirchengeschichtler Andrew Walls zu einem Gedankenexperiment einladen: Nehmen wir an, in einem entfernten Sonnensystem lebt ein Professor für vergleichende interplanetarische Religionsforschung. Er ist in der Lage, verschiedenen Zeitepochen auf unserem Planeten zu beobachten. So sieht er um das Jahr 33 n. Chr. eine kleine Gemeinde im Namen des Messias Jesus, die in Jerusalem am Gottesdienst im Tempel teilnimmt. 300 Jahre später beobachtet er eine Versammlung von Bischöfen in Nicäa, einberufen vom Kaiser. Sie sprechen Griechisch und sind vom Judentum völlig getrennt, der Messiasitel „Christos“ ist zum Namen geworden. Wieder 300 Jahre später sieht er merkwürdig aussehende irische Mönche, die mit Booten ihre Insel verließen, um als Wandermönche und Einsiedler in unwirtlichen Gegenden unter unseren barbarischen Vorfahren zu leben und zu predigen. Der Professor macht einen großen Sprung ins Jahr 1840 in die Großstadt London, wo Menschen in Erweckungsgemeinden singen, beten, Missionare in fremde Kontinente aussenden und Hilfen für die verarmten Menschen in der Stadt organisieren. Und 140 Jahre später, 1980 sieht er in der Millionenstadt Lagos in Nigeria eine Menge begeisterter schwarzer Menschen in bunten Gewändern, die tanzen und inbrünstig beten, eine Gemeinde der Seraphim und Cherubim-Kirche. Und was denkt sich dieser Professor? Ist es eine Religionsgemeinschaft, die er sieht, oder vielmehr fünf verschiedene, die äußerlich kaum etwas miteinander zu tun haben? Gibt es etwas, was alle verbindet?

Das Gemeinsame ist nicht auf den ersten Blick sichtbar, aber es ist da: an erster Stelle ein Name, Jesus der Messias, der Christus, das Bekenntnis „Jesus ist Kyrios, Herr“, wie es Paulus im 1. Kor. schreibt. Und damit verbindet sich die ganze Heilige Schrift, die Bibel beider Testamente. Dazu gehören unsere beiden Bilder vom Anfang, das Vaterunser und die Bergpredigt. Es gibt noch mehr Gemeinsames: die Elemente Wasser, Brot und Wein für die Taufe und das Abendmahl, die Eucharistie. Und nicht zuletzt: das Bewusstsein zusammenzugehören, über alle Unterschiede hinweg im Lauf einer langen Geschichte, und ebenso heute in der ganzen Vielfalt der weltweiten Christenheit.

Im Predigttext ist bereits angeklungen, dass diese Spannung von verwirrender Vielfalt und ersehnter Gemeinsamkeit bereits in den ersten Christengemeinden ein Problem war: Paulus schreibt, er sei den Juden wie ein Jude geworden, denen ohne Gesetz wie einer ohne Gesetz, den Schwachen ein Schwacher. Im Galaterbrief schreibt er: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau: denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“. Aber wir sind und bleiben verschieden. Was uns trennt, sind oft nicht in erster Linie theologische Positionen, sondern noch mehr Traditionen, Sprachen, Kulturen, sozialer Status, Geschlecht, Machtpositionen. Diese Faktoren entscheiden viel mehr über die Frage:

Was ist fremd? Wer gehört dazu und wer nicht? Wer ist drin und wer ist ausgeschlossen? Das war schon in der Urgemeinde so: Die Jerusalemer erwarteten von denen in Antiochia, dass diese doch so werden sollten wie die Jerusalemer, und viele in Antiochia dachten, dann können wir auch ohne euch. Und so ist es seit 2000 Jahren, dass wir dazu neigen zu sagen: Wenn du nicht so denkst und fühlst wie ich, nicht so singst und betest und dich kleidest wie wir, dann gehören wir nicht zusammen.

Doch ebenso spüren wir: Nur wo wir uns emotional zu Hause fühlen, wo wir uns verstanden und ernst genommen fühlen, spricht das Evangelium in mein Leben und bleibt nicht äußerlich. Und das hat ganz viel mit Sprache und Geschichten, mit Bildern, mit Symbolen, mit Musik, mit Kultur im weiten Sinn zu tun. Dieser Spannung möchte ich mit dem Predigttext von Paulus nachspüren unter dem Thema, unter dem dieser Gottesdienst steht:

„Über-setzen – Jesus Christus im Heute entdecken“

Ich möchte dies in drei Schritten tun. Es geht Paulus immer um die gute Nachricht von Jesus Christus, aber es geht dabei 1) um ein Über-setzen, 2) um das Heute 3) um überraschende Entdeckungen

1) „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden... denen, die ohne Gesetz sind... wie einer ohne Gesetz... den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden“ schreit Paulus. Warum? Um sie „zu gewinnen“, für eine Sache, bei der es ums Leben geht. „Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette“. Paulus lässt sich auf die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit ein, nicht um ihnen ein Produkt zu verkaufen und möglichst viel Umsatz zu machen, sondern damit ihr Leben eine neue Richtung bekommen kann, frei von Angst, von Schuld, von Bitterkeit, ein Leben voll Vertrauen, Hoffnung und Liebe. Dazu muss er die Menschen verstehen, ein Stück weit in ihren Schuhen gehen, die Welt durch ihre Augen sehen. Und das geht nicht ohne „über-setzen“.

„Über-setzen“ heißt aber mehr als einzelne Worte durch andere einer anderen Sprache zu ersetzen. „über-setzen“ heißt Verstehen ermöglichen, und dazu muss ich selbst aufbrechen. Das Wort „über-setzen“ kommt aus der Welt des Reisens – z.B. mit einer Fähre ans andere Ufer übersetzen. Das ermöglicht Begegnung, aber verändert auch den, der selbst aufbricht. Paulus weiß, wovon er spricht. Er hatte sich, aus tiefster Überzeugung, für die Reinheit seines Glaubens verkämpft. Es gab für ihn nur ein drinnen oder draußen, und wer draußen war, wurde gemieden oder verfolgt. Aber seine Begegnung mit dem Auferstandenen wirbelte sein Leben durcheinander. Er wurde zum Über-setzer, der zu neuen Ufern aufbrach, der sich unter Menschen begab, die ihm völlig fremd waren, der lernte, die Welt und die Menschen mit neuen Augen zu sehen, der, wo immer er war, einer der Ihren wurde, ihr Leben geteilt hat – um des Evangeliums willen.

2) In der Geschichte hat dies immer wieder dazu geführt, dass christliche Gemeinden dort aufgeblüht sind, wo Menschen das Evangelium in ihrer vertrauten Sprache gehört haben, und wo es in ihre Lebenswirklichkeit sprach. Wir erleben es heute in Afrika, in vielen Ländern Asiens: Wo der christliche Glaube nicht als fremde „Religion des weißen Mannes“ erlebt wird, sondern als Botschaft der Hoffnung, des Vertrauens und der Befreiung so gelebt wird, dass sich die Menschen darin wiederfinden, da sind Aufbrüche zu spüren. Heute schon leben in Afrika mehr Christen als in Europa.

Was bedeutet dieses **Heute** aber für unser Land und unsere Stadt? Macht uns nicht zu schaffen, dass unsere Kirchen schrumpfen und Mitglieder verlieren? Sicher, es gibt neue Kirchen und Gemeinschaften, die mit neuen Formen manche ansprechen. Es gibt viel

Veränderung durch Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern, die ganz anders geprägt sind durch ihre Sprache, ihre kulturelle Herkunft, oft auch religiös, ob als Christen, als Muslime oder andere. Die am schnellsten wachsende Gruppe in unserem Land ist aber diejenige der „Konfessionslosen“ oder der religiös Ungebundenen, die mit Kirche und Religion nicht mehr viel anfangen können. Nicht einmal die Hälfte der Stuttgarter zählt sich heute zu den beiden großen Kirchen, in Berlin ist es nicht einmal ein Viertel. Was kann es in dieser unübersichtlichen Landschaft heißen, wenn Paulus sagt „Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette“?

Das erste und wichtigste ist zunächst: zuhören können, Interesse zeigen, fragen können, zu verstehen suchen, bevor wir anfangen, Menschen von etwas überzeugen zu wollen. Es geht eben nicht darum, Kunden zum Kauf eines Produktes zu animieren, sondern darum, Menschen für die Gute Nachricht zu gewinnen. Und das geht nur, wenn wir nicht mit vorgefertigten Urteilen kommen, sondern Menschen ernst nehmen mit allen ihren Fragen, ihren Zweifeln, ihren Enttäuschungen und ihren Hoffnungen. Als Paulus in Athen war, hat er sich zuerst orientiert, umgeschaut, ist mit den Leuten ins Gespräch gekommen, bevor er seine berühmte Rede auf dem Areopag gehalten hat. Und in dieser Rede hat er Beobachtungen geschildert, bei denen seine Zuhörer gemerkt haben, er hat uns verstanden. Dasselbe gilt auch für uns, ganz besonders gegenüber Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – unseren Kirchen sehr fernstehen. Denn selbst Menschen, die von sich sagen, sie seien nicht „religiös“ oder „gläubig“, teilen viele Lebensfragen mit uns, vielleicht mit anderen Worten als denen, die uns vertraut sind.

3) Jesus Christus **entdecken** – das ist für mich das Spannendste. Denn die Geschichte des Evangeliums ist voller Überraschungen. Schon die Evangelien und die Apostelgeschichte erzählen von Beispielen des Glaubens, wo es die frommen Menschen am wenigsten vermutet hatten: die Frau im phönizischen Tyrus, die nicht locker lässt, Jesus für ihre Tochter zu bitten ebenso wie der römische Hauptmann für seinen Sklaven, oder der römische Centurion Cornelius, der Petrus fast nötigen muss, dass er ihn taufe. In der Missionsgeschichte hat vor fast 300 Jahren Nikolaus Graf von Zinzendorf betont: Nicht wir bringen Jesus Christus zu anderen Menschen und Völkern, denn Jesus Christus ist immer schon vor uns da. Und Jesus selbst sagt im Matthäusevangelium, dass er selbst uns begegnet in den geringsten Brüdern und Schwestern, die hungern, die frieren, die im Gefängnis sind. Paulus drückt es so aus: „Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben“. Und solche Teilhabe geschieht dort, wo sich im Namen Jesu innere Leere in innere Freiheit und Vertrauen verwandelt, Angst in Zuversicht, Gleichgültigkeit in Liebe. Das kann dort geschehen, wo wir selbst es vielleicht am wenigsten erwarten: wo Menschen nicht fertig sind mit sich und der Welt, sondern wo sie auf der Suche sind, voller Sehnsucht nach Leben. Und ihnen kann Jesus nahe und wichtig werden, dort nämlich, wo wir als Christen ihnen mit Respekt und Achtsamkeit begegnen, wo sie sich in ihrer Lebenswelt, ihrer Sprache, ihren Fragen und Hoffnungen ernst genommen und verstanden fühlen, weil wir bereit sind uns selbst zu öffnen, weil wir über-setzen zu neuen Ufern, wo Jesus Christus bereits auf uns wartet.

Bernhard Dinkelaker